

# Wiener Zeitschrift

für  
Kunst, Literatur, Theater  
und  
Mode.

Sonnabend, den 11. November 1820.

136

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels um 15 fl., halb um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertels um 7 fl., halb um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey K. Strauß in der Dorotheergasse; für Auswärtige aber durch die L. L. Postämter um 33 fl. halb um 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Liebe um Liebe.

(Zur Preisbewerbung.)

(Fortsetzung.)

Emilie von Randau, an Therese von Feldheim.

Schloß Randau, im Februar 1813.

Die flehendlichsten Bitten der geliebten Gattinn, der weinenden Kinder, und des redlichsten Freundes bewegten endlich meinen Vater, der drohenden Gefahr sich zu entziehen, und so eilte er denn, von Niemand bemerkt, zu der frommen Mutter Seltings, welcher schon vorausgeeilt war, liebend ihm sichere Bewahrung zu bereiten.

Wir Übrigen waren nun einiger Mafsen beruhigt, obwohl das ganz Unerwartete und Schreckliche dieser Begebenheit uns alle tief erschütteret und betrübt hatte, und uns mit einer unbeschreiblichen Angst für das Kommende durchdrang. Selting kehrte bald zu uns zurück, und strebte uns in die möglichste Fassung zu versetzen, welche, wie er sagte, das erste Erforderniß zu unsrer Rettung seyn würde. Daß diese alles Strebens unrachtet immer nur scheinbar bleiben konnte, wirst du, theuerste Freundin, leicht erachten. So entschwanden uns, zwar ungestört, aber schleichend und schwer, zwey traurige Tage, — in welchen wenig geredet, aber desto mehr gefürchtet und still empfunden wurde. Der Morgen des dritten hatte uns kaum wieder versammelt, als ein lautes Geräusch im Schloßhofs uns Alle ans Fenster rief, — ach, um uns mit dem heftigsten Schreck zu durchbeben! — Ein Detachement französischer Gensd'armes und an ihrer Spitze ein bedeutender Officiant der jetzigen Regierung hielt an unsrer Thür, und fragte gleich unten laut und fürchterlich nach meinem Vater. Die Bedienten erwiederten ihnen ruhig (so hatte es Selting befohlen), daß derselbe schon seit mehreren Monaten verreis't sey, ohne daß sie wüßten, wohin. Hierauf stürmten jene rasch und laut ins Schloß, und nach wenig Minuten traten sie ohne Meldung in unser Zimmer.

Gott, welch ein Anblick! doppelt schauerhaft für uns, die wir gänzlich unbekannt mit ähnlichen Auftritten waren. — Der Anführer redete meine Mutter nun herb und strenge an, und forderte den Aufenthalt meines Vaters zu wissen, mit ernster Bedrohung, sie und ihre Kinder, im Weigerungsfalle, selbst fortführen zu lassen. Kaum hatte er ausgedehlet, als Selting mit feyerlichem Anstande vor meine bleiche Mutter hintrat, und mit wahrhaft männlicher Fassung zu dem schrecklichen Manne sprach: „Der Aufenthalt des Grafen ist uns Allen längst schon unbekannt; ich aber, sein genauester Freund, kann Sie versichern, daß Ihre Macht ihn nicht erreichen kann und wird. Ich kenne die Veranlassung Ihrer Nachforschung genau; ich bin in alle Geheimnisse dieser Angelegenheiten eingeweiht; heilige Pflichten knüpfen mich an diese wahrhaft schuldlose Familie so innig, daß, um ihre Sicherheit zu begründen, ich mich bis zu beendigter Untersuchung jenes Unternehmens, dessen Rechtmäßigkeit einst im hellsten Lichte glänzen wird, Ihnen freywillig zum Gefangenen ergebe.“

Wenn ich Ihnen freymüthig gestehe, daß nicht der Graf, sondern ich, ich selbst, der Anstifter jener Verbindungen war, wovon ich Ihnen schriftliche unbezweifelte Beweise geben werde, so sollen Sie keinen Anstand nehmen, mich in Ihre Fesseln zu legen; aber nur unter der feyerlichen Versicherung ergebe ich mich Ihnen ohne jeglichen Widerstand, daß diesen Schuldlosen, die selbst der gehässigste Verrath nicht des mindesten Mitwissens um jene Antriebe anklagen kann, — durchaus keine Störung irgend einer Art widerfahre!“ Hierauf bewog er den Anführer, jene verlangte Versicherung unsrer Ruhe förmlich auszustellen, welches dieser nach kurzem Zaudern, und nochmaligem genauen Durchsuchen des ganzen Hauses denn auch bewilligte. Nun schrieb Selting noch einige flüchtige Worte an deinen Gemahl, — nahm dann einen unbeschreiblich rührenden Abschied von uns, — sagte, indem er mich noch einmahl voll Liebe an seine Brust drückte: „Wir werden uns wieder finden, geliebte Emilie! gedenken Sie meiner mit Liebe!“ und riß sich dann mit Wehmuth aus unsern Armen.

Wir Alle waren wie vernichtet, und blickten einander stumm und staunend an, bis ein lauter Jammer den tobenden Schmerz unsrer Brust löste. Meine Mutter rief mehrere Mahl weinend aus: „Gott, welch ein Freund! Welch ein Mensch!“ und die tiefbetäubten Brüder weinten ihrem geliebten Lehrer Thränen des aufrichtigsten Schmerzes nach. Über die Empfindungen meines Herzens, — ach meine Therese, über seine Qual, laß mich schweigen, dein Mitgefühl wird sie ohne Worte ahnen können! —

Schon nahte sich der Dämmerung wehmüthige Hülle und keiner von uns war wieder einer hellen Besinnung recht mächtig, und erst nach mehreren im dumpfen Schmerz verlebten Tagen vermochten wir recht deutlich die Größe des Opfers zu fassen, welches Selting so hochherzig für uns brachte; — ach, und mit diesem Erschauen fühlte ich immer tiefer seine und meine Liebe, so wie meinen unendlichen Verlust. Endlich waren wir im Stande, zu der edlen Mutter unseres Erretters gehen zu können, welche den theuren Vater mit liebender Sorgfalt bewahrte und pflegte; aber welch ein Schmerz für uns, hier diesen beyden Geliebten die Wiederholung dessen vortragen zu müssen, was uns so sehr bewegte!

Mein Vater vergoß heiße Thränen der Bewunderung und des Dankes um Seltling, dessen fromme Mutter lautweinend jene Worte des Heiligsten seufzte: „nicht mein Wille, dein Wille, Herr, geschehe!“ —

Ich fühlte an dieser Brust voll feltner Ergebung und Frömmigkeit den Schmerz der meinigen mächtig gelindert, und vereinte meine Bitten mit denen meiner Mutter, daß die liebe theure Frau ganz zu uns ziehen und als schwesterliche Freundin immer um uns seyn möge, welches sie denn auch mit erfreuender Willigkeit annahm. Mein Vater aber, der sich dennoch hier nicht ganz sicher hielt, entging den möglichen Nachforschungen seiner Verfolger schon in dieser Nacht, allein, und in entstellender Kleidung, fort in die schützende Ferne, und wenn er meinen Wünschen folgen konnte, so findet er bald auch bey dir, meine Therese, freundliche Aufnahme und sichere Bewahrung.

Die beruhigende Überzeugung, daß er allenthalben treue Bekannte und Freunde findet, und seine eigne Vorsicht, lassen uns tröstend hoffen, daß er sich glücklich gerettet haben werde, obwohl er uns seit seiner Abreise noch nicht schrieb; wahrscheinlich aber beruhet sein Schweigen auf Furcht vor der Gefahr, sich und uns dadurch zu verrathen. — Drey lange Wochen sind nun in der peinlichsten Ungewißheit über unsers großmüthigen und geliebten Freundes Schicksal, in düsterm Schmerz hingeschlichen, und noch immer harren wir vergebens auf irgend eine Beruhigung über sein uns so theures Ergehen. Jeden Morgen begrüßen wir alle, mit dem heißen Wunsche, aus dieser schmerzvollen Ungewißheit gerissen zu werden, aber keine Erfüllung dieses Wunsches ward dem trauernden Sinne bis heute gewährt! —

Mein ganzes Seyn hat sich in eine so trübe Wehmuth aufgelöst, daß jede auch noch so freundlich versuchte Erheiterung kalt an meiner Seele vorübergleitet, und nur, wenn ich meinen Schmerz an der Brust meiner oder Seltlings Mutter ausweinen kann, fühlt sich das schmergedrückte Herz erleichtert. O Therese, was muß ich nicht auch fürchten! welche schaudervolle Beispiele ähnlicher Vorfälle, aus der letzten Zeit, stehen uns nicht schreckend vor Augen! Ich habe alle meine Kraft aufgebothen, meinem Herzen die Befriedigung zu geben, dir, du Theuerste, den Schmerz meines Lebens zu schildern; o gib mir bald den milden Trost einer freundlichen Versicherung deiner Theilnahme, und deines häuslichen Glückes, für dessen ungestörte Erhaltung ich so innige Wünsche hege! —

Wilhelm Seltling an Moriz von Feldheim.

Festung W . . . . im März, 1813.

Gewaltsam, aber schuldlos an das Ziel eines Lebens, reich an reiner Freude, — kurz an Schmerz, — gebracht, folge ich so gern dem heißen Wunsche meines Herzens, die letzten Stunden eines Daseyns dem theuren Freunde zu widmen, der dieses Daseyn durch die heiligste Liebe so hoch beglückte, und für den die meinige in einer Welt der ewigen Vergeltung und Gerechtigkeit ihre höchste Vollkommenheit erreichen wird! —

Könnte ich noch einmahl an deine Brust voll Treue und Tugend mich legen, noch einmahl in dein helles Auge blicken, das den Abglanz deiner

Seele spiegelt, noch einmahl in deinem Arme dir all die Freuden, all den Schmerz meines Wallens auf der Welt, von der ich nun so bald auf ewig scheiden soll — aussprechen, dann, mein Moriz, würde der Muth den mir die Unschuld gibt, mächtig erhoben werden; aber auch dieser Wunsch ist mir versagt, und ich bin auch über diese Entbehrung getröstet, durch die Wonne, dir, du theuerster Freund meines Lebens, noch einmahl diese Worte des Abschiedes und der Liebe aus meinem Herzen zurufen zu dürfen!

Daß ich in Emiliens Liebe unaussprechlich glücklich war, — daß ich aber auch die große Wahrheit deines liebend ausgesprochenen Urtheils über die Entfagung dieses Engels ganz erkannte, und zu erfüllen mir zum heiligsten Gesetz machte, — daß gerade, als ich aus dem theuren Hause scheiden wollte, welches all mein Erdenglück umschloß, sich ein düstres Ungewitter drohend über dieses Haus zusammenzog, — daß ohne meine Selbstopferung des Grafen Leben verloren war, — daß ich eine erhebende Befriedigung in dem schönen Bewußtseyn fand, durch diese Errettung, wenn auch mit eigner Hingebung, die ewige Dankbarkeit so vieler geliebter Menschen wahrhaft zu verdienen, — daß der Gedanke für Emilien zu sterben, wenn ich nicht für sie leben durfte, etwas unbeschreiblich Ermuthigendes zu diesem Opfer für mich hatte, — daß ich also mich willig hingab in die rächende Hand des Feindes, seine aufgeregte Wuth mit meinem Leben zu stillen, und daß ich dadurch der theuren Familie des Grafen unge störte Sicherheit verschaffte, — daß man mich dann fortriß aus jenem theuren Kreise, und von dem Herzen meiner liebenden Mutter, und mich hierher schleppte, wo ich drey lange Monden ungehört und im engsten Kerker seufzte, ach, und in aller äußerer Qual auch des Trostes beraubt war, mich den Theuren, womit Natur und Liebe mich so innig verband, schriftlich mittheilen, oder Worte ihres liebenden Gedankens empfangen zu dürfen; — das Alles konnte ich dir, mein Moriz, vor wenig Tagen, durch das erregte Menschengesühl eines meiner Wächter dazu in den Stand gesetzt, mittheilen.

Aber jetzt ist es entschieden, das Loos ist nun gefallen! Mein Urtheil, ohne Vertheidigung, ohne jegliche Anhörung meines Vortrages, — ist ausgesprochen, von gedungenen Richtern des Tyrannen, den einst am großen Tage des ewigen Gerichts Gott richten wird!

Noch zwey Tage, dann tönt der Scheidestunde ernster Klang! den Tod, mein Moriz, fürchte ich nicht, ich nehme ja ein Bewußtseyn mit mir hinüber in die Unendlichkeit, welches mich schon hier der höchsten Duldung fähig macht; — aber die herbe und schnelle Trennung von euch, ihr Geliebten, sie ist es, die mir dieses Scheiden mit Trauer umhüllt! Doch es muß, es soll erfüllt werden, das furchtbare Verhängniß! — So nimm ihn hin, den tiefgefühlten Dank des Herzens, das deine Freundschaft beseligte und veredelte, o nimm ihn hin, den schönsten Segen der Liebe deines scheidenden Freundes, den eine nimmer trennende Ewigkeit einst wieder mit dir vereinen wird! —

Möchte Emilie, die meinen Tod leider wohl erfahren muß, — den Schmerz über meinen Verlust ohne Vernichtung zu ertragen fähig seyn, und möchte das Leben dieses Engels nicht durch eine ewige Trauer verdunkelt werden! Ich beschwöre dich, mein Moriz, und deine edle Gemahlinn,

Alle  
Her  
dies  
des  
mei  
Lieb  
Mö  
— 2

den  
gede  
der  
fesse

seher  
Sche  
mach  
ter d

lient

1819  
Re i  
sich d  
man  
Kenn  
berüh  
nichts  
überf  
Auss  
einstr

Alles zur Milderung ihres Schmerzes und zur Heilung dieser Wunde ihres Herzens beizutragen; mir kostet es einen schmerzlichen Kampf, stumm von diesem hochgeliebten Wesen zu scheiden, aber ich fühle es, wie jedes Wort des Abschiedes ihren Schmerz erhöhen müßte, und so folge ich auch hierin meiner Überzeugung. Meine fromme, geliebte Mutter empfehle ich deiner Liebe und Fürsorge, tröste sie, wenn du es vermagst, und ersetze ihr nach Möglichkeit den Verlust eines Sohnes, der ihre einzige Lebensfreude war. — Ach! auch die Trennung von ihr wird mir unnennbar schwer!

So rufe ich dir, du höchstgeliebter, theuerster Freund, denn des scheidenden Herzens letztes Lebwohl mit einer Liebe zu, die nimmer endet! Gedenke meiner oft und liebend, und wenn ich aus jenem ungekannten Lande der Vergeltung, der irdischen Theuren zu gedenken vermag, so soll mein fesselloser Geist euch Alle ewig liebend und segnend umschweben! —

(Der Schluß folgt.)

### Literarischer Bericht vom August aus Italien.

Soraz hat an Tomaso Gargallo (Neapel, 1820, 4 Bände) einen neuen Übersetzer mit Noten in's Italienische gefunden, der alle seine Vorgänger an Treue, Schönheit der Verse und Leichtigkeit des Ausdrucks übertrifft. Die Biblioteca italiana macht einige Vergleichen mit vielen der besten Übersetzungen, wovon Berichterstat- ter das Ende der 22. Ode 1. Buch aushebt.

Pone me pigris ubi nulla campis  
Arbor aestiva recreatur aura;  
Quod latus mundi nebulae, malusque  
Jupiter urget:  
Pone sub curru nimium propinqui  
Solis, in terra domibus negata.  
Dulce ridentem Lalagen amabo,  
Dulce loquentem.

Gargallo übersetzt diese reizenden Strophen eben so treu mit gleich schönen italienischen Versen:

Pommi ne' pigri campi, u' non alligna  
Arbor ch' estiva aura ricrei, nell' ime  
Piagge del mondo, cui nebbiosa opprime  
Aria maligna;  
Pommi ove il sol troppo vicin flagella  
Gl'ignei corsier', ne tetto unqua si vide:  
Io Lalage amerò, che dolce ride,  
Dolce favella.

Die Werke des Lujian sind zum ersten Mal von Wilhelm Manzi (Lausanne 1819 — 1820, 3 Bände) vollständig nach der Amsterdamer Ausgabe des Friedrich Reich in's Italienische übersetzt worden. In dem Bericht über diese Übersetzung äußert sich die Biblioteca italiana sonderbar: „daß heut zu Tage, um mit Treue zu übersetzen, man so viele Hülfsmittel hat, die griechischen Klassiker zu verstehen, ohne gerade viel Kenntnisse ihrer Sprache zu besitzen, und beruft sich auf den Caval. Monti, der die berühmte Übersetzung des Homer lieferte, und doch nach seinem eigenen Geständniß nichts Griechisches versteht.“ — Mit welcher Äußerung Niemand, der weiß, wie sehr Übertragungen in andere Sprachen schon für sich immer an Kraft, Schönheit und Ausdruck verlieren, am wenigsten aber die gründlichen Hellenisten Deutschlands übereinstimmen werden, die gewohnt sind Homer in der Ursprache zu genießen.

Andrea Maffei, ein zwanzigjähriger Sprößling jener edlen, in der literarischen Welt seit Jahrhunderten berühmten Maffei, hat eine neue Übersetzung von Gessner geliefert, wovon die zweyte verbesserte Auflage zu Venedig 1820 bey Picotti erschienen ist, die unter die besten zu zählen ist; in selben zeichnet sich der junge Dichter als ein sehr hoffnungsvolles Talent aus, von dem sich Italien für das Wiederaufblühen echter Dichtkunst viel verspricht.

In der Beurtheilung dieses Werks erlaubt sich die Biblioteca italiana eine interessante Bemerkung, über deren Wahrheit die deutsche Nachwelt richten wird, aber auch jetzt schon Beherzigung verdient. Es heißt:

„Der Naturdichter Gessner ist jetzt mehr in Italien als in Deutschland geachtet, seitdem dort alles der von Schiller und Goethe eingeführten romantischen Schule huldigt; für jetzt muß man zwar wegen dieser allgemeinen Übereinstimmung jedes Urtheil um so mehr zurückhalten, da diese mehr nationellen Dichter vielleicht auch besser ihr Vaterland kannten; bis jedoch die Nachwelt sich mit dem Urtheil dieser Epoche vereinigt, erinnern wir, daß es auch in Italien eine Epoche gab, wo die brillante, doch ungeresselte Phantasie des Giambattista Marini die Dichter von dem Studium des Dante und Petrarca abwendig machte, und daß diese Zeit in unglücklicher Analogie mit dem gegenwärtigen Zustand Deutschlands gerade auch jene Epoche war, wo die Wissenschaften in Italien die meisten Fortschritte machten.“

Der durch mehrere Schriften, besonders durch eine Abhandlung über die Geseßgebung, berühmte Professor Franceschini hat ein Gedicht la morte di Socrate (Venedig 1820 bey Giuseppe Picotti) herausgegeben, das sich durch die Lehren dieses Weltweisen in würdigen, angenehmen Versen handelnd vorgetragen, auszeichnet.

Der Abate Pier Antonio Serassi von Bergamo, Biograph seines Landsmanns Torquato Tasso, hat durch seine gütliche Verwendung mehr als 250 sehr interessante noch ungedruckte Briefe dieses berühmten Dichters zusammen gebracht, die über dessen Schicksale sehr wichtige Aufschlüsse geben, wovon das Manuscript sich in den Händen des Buchdruckers Giovanni Bernardoni in Mayland befindet, der wahrscheinlich sie bald den Verehrern dieses großen Dichtertalents in Druck geben wird, unter denen sich viele von hohem ästhetischen Werthe befinden.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Schauspiel.

R. K. Theater nächst der Burg. Sonntag den 5. November: der Fremde, Lustspiel in fünf Aufzügen von J. W. Iffland.

Hr. Stich — Kaufmann Fersen, Mad. Stich — seine Frau. Das Stück hat zu viel Personen, zu viel Scenen, zu viel Akte, kurz zu viel Überflüssiges, als daß die wenigen schwachschimmernden Glanzpunkte in demselben durch sich selbst bedeutend wirken könnten. Nur allmählig, hier und da wie kleine Eilande in dem weiten Ocean, kommen sie zum Vorschein und verlieren sich eben so unerwartet wieder. Der Zuschauer hat Geduld vonnöthen, um ihr Erscheinen ruhig abzuwarten, das vorüber geht, ohne einen bestimmten Eindruck zurückzulassen. Die Wahl der genannten Rollen war daher dem verehrten Künstlerpaare nicht ganz günstig; wobey noch der Sonntag in Anschlag kommt, der, wenn auch hier kein gewöhnliches Sonntags-Publikum, doch ein Publikum hat, das etwas Nachdrücklicheres, Frischeres und wohl auch Angreifenderes will, als dieses leise Lustspiel darbiethet. Um demnach gerecht zu seyn, muß man die Darstellung von dem Stücke selbst hier wohl unterscheiden. Die Sicherheit, mit welcher die Rolle der Frau durchgeführt wurde, das Gepräge von Schalkhaftigkeit, das der Charakter an sich trug, und die leichte Anmuth, die über das Ganze verbreitet war, bekundeten bey der angegebenen Beschaffenheit des Stückes das siegreiche Talent der Künstlerin nur um so schöner, und erregten im Fortgange der Darstellung wiederholt die einmüthige laute Bewunderung der Zuschauer. Um alles mit Einem zu bezeichnen, darf man nur an die meisterliche Scene mit dem Hauptmann Wartendam erinnern,

wo dieser den Handschuh von ihr empfängt. Ein einziger solcher Moment entschädigt reich für alle Längen des Stücks, und Mad. St i c h war reich an solchen Momenten. — Die Rolle des Kaufmanns Fersen steht gegen jene seiner Frau in Nachtheil und erschwert daher dem Darstellenden die Lösung der Aufgabe. Dessen ungeachtet wußte Hr. St i c h dieselbe mit Fleiß und Geschick sehr befriedigend zu bewirken und sich dadurch den Beyfall der Zuschauer glücklich zu sichern. Doch schien er die Sache zu ernsthaft zu nehmen; eine leichte Ironie in der Durchführung des Ganzen hätte vielleicht vortheilhafter gewirkt.

Indem man sich hier mit so ausgezeichneten Gästen, als Hr. und Mad. St i c h sind, beschäftigt, ist unserer heimischen Künstler nicht zu vergessen, die an diesem Abende bey der Darstellung der Fremden sehr fleißig mitwirkten. Mad. Sch ü z, als Mad. Fersen, behauptete wacker ihre anerkannte Stelle, und Mlle. H r u s c h k a war in der Rolle der Frau Wartendam eine wie immer sehr gefällige Erscheinung. Neben diesen ist Hr. K o s b e r w e i n als Hauptmann Wartendam verdienter Maßen auszuzeichnen. Hr. C o s t e n o b l e bemühte sich vielleicht zu sehr, dem kläglichen Finanzrath Drau einige Bedeutung zu leihen.

G.

In demselben Theater den 6. November 1820 zum ersten Male: Herrmann und Dorothea, ein idyllisches Familiengemälde in vier Aufzügen von Karl Töpfer, K. K. Hofschauspieler.

Ein idyllisches Familiengemälde, ein Drama aus Goethe's Herrmann und Dorothea? hörte man manchen vor Aufziehen des Vorhangs kopfschüttelnd fragen; nun ein emporstrebendes rüstiges Talent versucht sich in und an allem, meinten andere; dagegen scherzten einige Kritiker über einen idyllischen, in die Schäferwelt übersiedelten, Apotheker. Wir unsrer Seite bemühten uns im voraus, Goethe's alle Umdeutung von sich abweisendes homerisches Gedicht zu vergessen, und dem unmittelbaren Eindrucke, der von den Bretern kommen sollte, freyen unbefangenen Sinn zu öffnen. So sahen wir denn einige wirklich anziehende Familienscenen (besonders im ersten und zweyten Akte und vom vierten die Schlussscene), gehoben durch die beyden Charaktere der Ältern, den alten Feldern und seine Gattinn, welche durch Wahrheit und rege Lebendigkeit ergreifen. Man kann vor Allem nicht anders, als dem Hrn. Verfasser es Dank wissen, daß er unserm Koch in der Person des alten polternden Feldern ein weites Feld angewiesen hat, die ganze Fülle seines, die Natur erschöpfenden, genialen Spieles zu entfalten. Ruhige Gemüthlichkeit, plötzliches Aufbrausen, Sinken der Aufwallung, gefälliges Hingeben, diesen Wechsel von Sturm und Sonnenschein im Charakter kann die Kritik nur andeuten; sie würde, wenn sie nicht in die Region der begeisterten Malerey übergehen will, durch Zergliederung das Kunstwerk vernichten, sie muß sich in der Aufforderung aussprechen: Kommt her und schauet! Das Publikum entschied, daß sich der mit vollem Recht geachtete Künstler in seiner ganzen Größe und Stärke zeige, durch Hervorrufen bey den zwey auf einander folgenden Vorstellungen. Würdig steht ihm die in stillem Walten, freundlichem Entgegenkommen, sanftem Beruhigen thätige Hausfrau und zärtliche Mutter (Mad. Weiffenthurn) zur Seite. Wenn der Verfasser in dem, was ihm selbst zugehört, minder unglücklich gewesen ist, so war er es, unserm Dafürhalten nach, recht sehr in allem übrigen, von Goethe geradezu Entlehnten. — Anlage des Stückes, Haltung der Charaktere, Diction zwingen zu einer Vergleichung mit dem Meister, und diese stört leider den Genuß. Einige unmaßgebliche, aus dem Innern der Kunst geschöpfte (wenigstens geht das Bestreben dahin) Bemerkungen wird Niemand, auch der Verfasser nicht, verargen. Eine Odyssee hat erstlich Goethe nicht gegeben, und nicht geben gewollt; diese ruht auf eisnem, wenn auch nur gedachten — Naturzustande, der aus dem Bezirk der einengenden Formen der Gesellschaft in das freye Reich der Phantasie hinaus verfeßt ist. Wo wirken aber gerade die heutigen Formen der Gesellschaft mehr und bedeutsamer ein, als in Herrmann und Dorothea? nur daß ihnen ein dauerndes poetisches Gepräge einge drückt ist, wie sonst von keinem Zeitgenossen. Goethe hat es gewagt, mit Homer's Odyssee zu wetteifern, und zu seinem ewigen Ruhme den Kampf bestanden; denn in

andern Werken muß er die Patine mit Nebenbuhlern theilen, in Hermann und Dorothea und im Faust steht er unerreichbar da. — In der Anlage und dem Gange des Stücks ist der Verfasser Schritt vor Schritt Goethe gefolgt, und hat also den wesentlichen Unterschied zwischen Epos und Drama gar nicht berücksichtigt. Die Vorträge von jenem werden bey diesen zu Mängeln; daher keine dramatische Verzweigung und Entwicklung; in der ersten Scene steht alles klar und ausgesprochen da; es ist eine Begebenheit, keine That; die wahre Handlung wäre Hermanns erstes Bekanntwerden mit Dorothea, welches ganz natürlich dem Epos als etwas rein Dramatisches vorausgeht. Was daher dort grün und frisch keimt und ausblüht, stirbt auf dem Theater welk ab, denn die Antheren sind gleich anfangs verlehrt. Den Hauptcharakteren, dem edlen kräftigen, sinnigen, durch und durch deutschen Jüngling, der geraden hochherzigen Jungfrau, ist eine fremdartige Empfindsamkeit beygemischt, um sie dem Theater anzupassen; — streng genommen sind alle Charaktere in Goethe's Epos, wie sie da stehen, nicht dramatisch, weil sprechen nicht handeln ist; ein wahrer Herrmann, eine wahre Dorothea erscheint aus diesem Grunde nicht, wiewohl die Anstrengungen des Hrn. Kettel und der Ull. Weber alles Lobes werth sind. Der Apotheker kann durch die launige Darstellung des Hrn. Kostenoble nicht gewinnen, was er einmahl nicht hat — Laune. Der edle verständige Pfarrherr ist in dem schulmeisterischen Rektor (Hr. Klingmann) verschwunden. Die Rolle des Richters (Hr. Reil) ist hier unbedeutend, nicht so im Urbilde. Die Diktion ist zwar mit Goethe'schen Bierathen musivisch ausgestattet, aber was im Hexameter leicht und fröhlich hinhüpft, schleicht im Jambus matt einher; höchstens konnte der Reim noch Hülfe leisten. Über Hermann und Dorothea hat bekanntlich Freyherr v. Humboldt ein ganzes Buch geschrieben, was kann man noch über dieses Drama sagen? Sind die Musen, deren Rahmen jedem Gesange des Goethe'schen Epos vorstehen, dem Unternehmen nicht warnend und abschreckend entgegen getreten?

G.

Theater an der Wien. Zur Feyer des allerhöchsten Namensfestes Ihrer Majestät der Kaiserinn Königin, wurde hier am 4. dieses Monats, bey Beleuchtung des äußern Schauspielplatzes, zum ersten Mahl aufgeführt: Heinrich von Hohenstauffen, König der Deutschen. Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Die Wahl des Stücks, sowohl in Ansehung der edlen dramatischen Haltung, als der geschichtlichen Beziehung, war der Feyer des festlichen Tages einer hochverehrten Fürstin angemessen, und die besondere Beziehung der Schlussworte auf den erhabenen Herrscherstamm, in welchem Deutschland seine kräftigste Stütze mit freudigem Vertrauen erblickt, wurde tief und allgemein empfunden, wie es der rasche Ausbruch des Beyfalls der zahlreich versammelten Zuschauer laut bezeugte.

Der Darstellung gebührt das Lob eines fleißigen Zusammenwirkens, das sich in der zweyten Hälfte der Handlung durch regsame Bewegung mehr als in der ersten zu erkennen gab, wo bis zum dritten Akt die langsame und fast unmerkliche Entwicklung des Wärmestoffs der Theilnahme kein lebendiges Wachsthum verstaten wollte. Herr Heurtelur war in der sehr entsprechenden Gestalt des zweyten Friedrichs aus dem Hause Hohenstauffen eine kräftig wirkende Erscheinung und die Erzählung des Traums erhielt verdienten Beyfall. Einer vorzüglich günstigen Aufnahme erfreute sich Hr. Walsfer in der Rolle des Grafen Rudolph, der seit geraumer Zeit fast gar keine Gelegenheit, sich auszuzeichnen, hatte, und dießmahl zu schönen Erwartungen berechtigte, die durch wiederholte einstimmige Beyfallsbezeugungen ausgesprochen wurden. Ull. Schwarz (Margarethe) wirkte schwach und nur in einigen Stellen, wie es nicht wohl anders seyn kann, da sich diese Schauspielerinn selbst nur immer allzu gleich bleibt.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß.